

ottesdienstordnung



Kapelle Herz  Mariä
Wernher-von-Braun Str. 1
71254 Heimerdingen

Kapelle St.  Josef
Kapellenweg 4
88145 Wigratzbad

 ebruar 2025

ottesdienstzeiten – Heimerdingen

1.	Sa.	Hl. Ignatius, Bisch. u. Mart. – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	duplex
2.	So.	Fest Mariä Reinigung – Ged. des 4. Sonntags nach Erscheinung 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Kerzenweihe & Prozession anschl. Hl. Messe	duplex II. class.
			<i>Blasius-Segen</i>
3.	Mo.	vom 4. Sonntag nach Erscheinung – Ged. des hl. Blasius, Bisch. u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
4.	Di.	Hl. Andreas Corsini, Bisch. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
5.	Mi.	Hl. Agatha, Jungfr. u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Weihe des Agatha-Brottes	duplex
6.	Do.	Hl. Titus, Bisch. – Ged. der hl. Dorothea, Jungfr. u. Mart. – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sakramentsandacht	duplex
7.	Fr.	Hl. Romuald, Abt – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung & Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sühnegebet & sakramentaler Segen	duplex
8.	Sa.	Hl. Johannes von Matha, Bek. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
9.	So.	5. Sonntag nach Erscheinung – Ged. des hl. Cyrill von Alexandrien, Bisch. u. Kirchenl. (duplex) – Ged. der hl. Apollonia, Jungfr. u. Mart. <i>Wigratzbad</i>	semiduplex
10.	Mo.	Hl. Scholastika, Jungfr. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
11.	Di.	Fest der Erscheinung ULF von Lourdes 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
12.	Mi.	Hll. Sieben Stifter des Servitenordens, Bek. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex

13.	Do.	vom Wochentag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
14.	Fr.	Hl. Valentin, Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
15.	Sa.	vom 6. Sonntag nach Erscheinung – Ged. der hll. Faustinus und Jovita, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
16.	So.	Sonntag Septuagesima 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semidupl. II. class.
17.	Mo.	vom Wochentag (3. Fidelium + 4.) 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
18.	Di.	Hl. Simeon, Bisch. u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
19.	Mi.	vom Wochentag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
20.	Do.	vom Wochentag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
21.	Fr.	vom Wochentag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
22.	Sa.	Petri Stuhlfeier von Antiochien – Ged. des hl. Apostels Paulus – Ged. der Vigil des hl. Apostels Matthias 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
23.	So.	Sonntag Sexagesima – Ged. des hl. Petrus Damiani, Bisch. u. Kirchenl. <i>Wigratzbad</i>	semidupl. II. class.
24.	Mo.	Hl. Apostel Matthias 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
25.	Di.	vom Wochentag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
26.	Mi.	vom Wochentag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
27.	Do.	Hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter, Bek. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
28.	Fr.	vom Wochentag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
1.	Sa.	Muttergottes am Samstag – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	simplex

2. So.	Sonntag Quinquagesima	semidupl. II. class.
	8. ⁰⁰ Uhr Aussetzung & Litanei, anschl. Hl. Messe	
	9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	
	12. ³⁰ Uhr sakramentaler Segen	
3. Mo.	vom Wochentag (3. Fidelium + 4.)	simplex
	7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	
4. Di.	Hl. Kasimir, Bek. – Ged. des hl. Lucius I., Papstes u. Mart.	semiduplex
	7. ⁰⁰ Uhr Requiem	
5. Mi.	Aschermittwoch – <i>Beginn der Fastenzeit</i>	simplex
	18. ³⁰ Uhr Aschenweihe & Austeilung des Aschenkreuzes anschl. Hl. Messe	



Termine & **R**inweise

Beichtgelegenheit & Rosenkranz:

- Rosenkranz: ca. 45 Minuten vor den Abendmessen.
- Beichtgelegenheit besteht vor den Sonntags- und Abendmessen oder nach Terminabsprache.



Weihe des Agatha-Brottes: Am *Mittwoch, den 5. Februar*, wird im Anschluß an die hl. Messe das Agatha-Brot gesegnet.

Abgabe der Palmzweige: Am *Sonntag Quinquagesima, den 2. März*, können die Palmzweige aus dem letzten Jahr abgegeben werden.

Allgemeine Hinweise:

- Die *Andachtsgegenstände* werden nach der hl. Messe gesegnet.
- **Meßstipendien:** *Pro Person* können derzeit **max. 5 Meßstipendien** angenommen und *frühestens ab Mai* gelesen werden. Schreiben Sie hierfür Ihre Intention(en) auf ein Blatt Papier, legen Sie es zusammen mit Ihrem Stipendium in einen Briefumschlag und lassen Sie denselben dem Priester zukommen. Bitte **keine anonymen Zusendungen oder Banküberweisungen!** Sog. „Gregorianische Messen“, „Leidensmessen“ und „Meßnovenen“ können nicht angenommen werden.

Kontakt:

Mail: st.thomas-v.aquin@gmx.de



Geliebte Gottes!

Das Evangelium vom Sturm auf den See Genezareth eignet sich gut, um die Situation der katholischen Kirche in unseren Tagen zu illustrieren. Der sich erhebende Wind, der die Wellen aufpeitscht, ist der Sturm des Modernismus. Das Schifflein Petri, die katholische Kirche, ist in Bedrängnis, aber nichts geschieht. Es scheint, als würde Christus, der Herr Seiner Kirche, schlafen. Aber der Sohn Gottes schläft natürlich nicht. Aufgrund der allwissenden und allgegenwärtigen Gottheit erkennt unser Herr zu jeder Zeit alles, selbst wenn sich Seine menschliche Natur im Schlaf befände. Aber wie Er es damals auf dem See zugelassen hat, daß sich der Wind und die Wellen gegen das Schifflein Petri erhoben, so ließ Er es in gleicher Weise im Laufe der Kirchengeschichte wiederholt mit dem Schiff der katholischen Kirche geschehen.

Der schwache Glaube

Wie sich der Glaube der Apostel inmitten der sich aufbäumenden Naturgewalten als schwach erweist, so verhält es sich vielleicht auch mit dem unseren in den heutigen Stürmen. Auch wir meinen, es könne doch nicht sein, daß all das, was wir in den letzten Jahrzehnten erlebt und gesehen haben, möglich wäre, wenn Gott mit uns an Bord desselben Schiffes wäre.

Weil der Glaube der Apostel schwach war, haben sie unseren Herrn auch später bei Seinem Leiden und Sterben verlassen. Und das, obwohl Er zuvor zahlreiche Wunder zum Beweis Seiner Gottheit gewirkt hatte. Einzig der hl. Apostel Johannes kehrte zurück und stand, dank seiner Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria, unter dem Kreuz seines Herrn. Alle anderen flohen. Und das geschah, obwohl ihnen Christus zuvor dreimal Sein Leiden und Sterben, aber auch Seine glorreiche Auferstehung vorhergesagt hat und obwohl Ihn der hl. Johannes zusammen mit dem hl. Petrus und dem hl. Jakobus in Seiner verklärten Erscheinung auf dem Tabor gesehen haben. Ja, selbst als ihnen am Ostermorgen die Frauen vom leeren Grab, von der Engelserscheinung und von der Auferstehung berichteten, wollten sie immer noch nicht glauben. Dafür wurden die Apostel von Christus heftig getadelt (vgl. Mk.16, 14). Ihr Glaube war zu schwach.

Beweise für die Göttlichkeit der Kirche

Wenn also auch wir heute den Eindruck haben sollten, als würde Christus während dieses furchbaren Sturmes des Unglaubens schlafen und Seine Kirche dem Untergang preisgeben, so sollten wir uns um einen festeren Glauben bemühen.

Wie sich Christus häufig durch Seine Wunder und prophetischen Vorhersagen als wahrer Messias und wesensgleicher Gottessohn ausgewiesen hat, so hat auch die katholische Kirche im Laufe aller christlichen Jahrhunderte immer wieder Beweise dafür geliefert, daß sie die eine, einzige und wahre Kirche Gottes ist. Das geschah, durch das heroische Leben der Heiligen, insbesondere durch das Leiden der Märtyrer; durch die zahllosen Wunder, die sich im Schoß der katholischen Kirche ereignet haben. Ein weiterer Beweis ist allein schon ihr Überleben aller Angriffe, die auf sie verübt wurden. Seien es die äußeren Angriffe in Form von blutigen oder unblutigen Verfolgungen, seien es die Angriffe von innen heraus, durch Irrlehrer und Schismatiker. Der vortrefflichste Beweis ihrer einzigartigen göttlichen Stiftung und Regierung besteht allerdings darin, daß einzig die römisch-katholische Kirche zwanzig Jahrhunderte hindurch den wahren Glauben ohne einen einzigen Irrtum unfehlbar bewahrt hat. – Im Kontrast dazu brauchen wir nur an den Protestantismus zu denken. Wie viele verschiedene, einander widersprechende Glaubensüberzeugungen haben sich im Laufe von nur 500 Jahren dort gebildet? In wie viele unterschiedliche „Kirchen“ hat sich der Protestantismus zersplittert? – Der erbsündlich geschwächte Mensch

kann aus sich selbst unmöglich in der übernatürlichen Glaubenserkenntnis der göttlichen Wahrheit verharren. Er braucht dazu den andauernden Beistand des Heiligen Geistes, der jedoch nur der wahren Kirche verheißen ist. Der Mensch kann sich also nur im wahren und unveränderlichen Glauben halten, wenn er sich von jener Institution leiten läßt, die selbst durch den Heiligen Geist vor jedem Irrtum bewahrt bleibt. Sonst wird der Mensch notwendigerweise früher oder später „seinen Glauben“ seiner gefallenen Natur anpassen; an seine viel zu beschränkten menschlichen Vorstellungen, an seine Gefühle, Empfindungen und inneren Bedürfnisse und vor allem an seine Bequemlichkeit. Schnell ändern sich da die religiös-sittlichen Überzeugungen.

Wenn wir hingegen die Lehrdokumente der katholischen Kirche und Katechismen, die im Laufe der 2000-jährigen Kirchengeschichte herausgegeben wurden, zur Hand nehmen, so stellen wir fest, daß die gesamte Lehre wie aus einem Guß ist; logisch, konsistent, frei von jedem Widerspruch. Es kommt einem so vor, als spräche beständig nur ein und derselbe Lehrer. Und zwar von der Zeit der Apostel bis zum 2. Vatikanum. Es ist immer ein und dieselbe Glaubens- und Sittenlehre gewesen, ohne irgendeinen Widerspruch, der einer Verbesserung bedurft hätte. Es war niemals auch nur eine Korrektur notwendig. Durch zwanzig Jahrhunderte! Das ist ein Zeitraum, der viermal so lange ist, wie der Protestantismus existiert. Wäre die katholische Kirche eine bloß menschliche Institution, dann müßte ihre Zersplitterung heute ein Vielfaches von dem sein, was wir am Protestantismus sehen. Aber nein, die Vielzahl von lehramtlichen Dokumenten sowie die Abfolge der Lehrverkündigung von mehr als 250 Päpsten und aller Bischöfe, die in Übereinstimmung mit dem römischen Stuhl gelehrt haben, bilden eine kompakte Einheit ohne irgendeinen Irrtum, ohne ein Abweichen von der Lehre der Apostel. So konnte das Vatikanische Konzil von 1870 nach 19 Jahrhunderten aus Erfahrung sprechen: „*Ihre (der römischen Päpste) apostolische Lehre haben ja alle ehrwürdigen Väter angenommen und die heiligen rechtgläubigen Lehrer verehrt und befolgt; denn sie wußten voll und ganz, daß dieser Stuhl des hl. Petrus immer von jedem Irrtum unberührt bleibt, gemäß dem an den Fürsten Seiner Jünger ergangenen göttlichen Versprechen unseres Herrn und Erlösers: ‚Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht versage.‘ [Lk. 22,32].*“ (DH 3070). Das Faktum der widerspruchslosen, unfehlbaren Lehrkontinuität der katholischen Kirche ist vielleicht der strahlendste

Beweis für den göttlichen Beistand, den ihr Christus verheißen hat: „*Seht, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.*“ (Mt. 28,20). „*Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Beistand geben, damit Er immerfort bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.*“ (Joh. 14,16). „*Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen senden wird, Er wird Euch alles lehren und euch an alles erinnern, was Ich euch gesagt habe.*“ (Joh. 14,26).

Am Maßstab dieser Worte erweist sich die katholische Kirche nach 2000 Jahren eindeutig als eine göttliche Stiftung. – Und gleichzeitig ist die Novus-Ordo-Kirche des 2. Vatikanums nach einer Lebensdauer von nur knapp 70 Jahren fast schon so weit aufgesplittert wie der Protestantismus nach 500. Die „konziliare Kirche“ hat keine Glaubenseinheit! Das Einzige, was sie zusammenhält, ist die Einheit in der Organisationsstruktur von Diözesen, Pfarreien und Ordensinstituten, welche sie von der katholischen Kirche geraubt hat. Wir Katholiken hingegen, die sog. „Sedisvakantisten“, sind eins in dem von den Päpsten bis Pius XII. verkündeten Glauben; wir sind eins in der Liturgie, eins in der Disziplin. Auch wenn es bisweilen Uneinigkeit bezüglich gewisser Fragen gibt, welche die Anwendung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre auf konkrete Fälle betreffen, so bekennen wir alle ein und denselben römisch-katholischen Glauben. Kontroversen machen diese Einheit nicht zunichte. Meinungsverschiedenheiten hat es in der Kirche zu allen Zeiten gegeben und wird es auch immer geben. Und es war gerade die Aufgabe der Päpste, derlei Kontroversen zu entscheiden oder zu schlichten. In einer papstlosen Zeit wie der unseren ist es also zu erwarten, daß eine gewisse Uneinigkeit in offenen Fragen bestehen bleibt. Doch das zerstört die Einheit im Glauben nicht, solange Meinungen nicht zu Dogmen erklärt und Andersdenkende nicht verketzert werden. Wie die Apostel für ihre Glaubensschwäche angesichts des Sturmes auf dem See Genezareth von Christus getadelt wurden, so müßten auch wir uns die Anrede „*Ihr Kleingläubigen!*“ gefallen lassen, wenn wir ernsthaft befürchten sollten, die Sache der Kirche sei verloren. Nach menschlichen Maßstäben mag das der Fall sein. Aber die katholische Kirche ist eben keine menschliche Organisation. Gott ist mit ihr! Welche Haltung hätte der Herr von den Aposteln damals auf dem See erwartet? An welcher inneren Einstellung Seiner Jünger hätte Er Wohlgefallen gefunden? Vielleicht, wenn sie einander mit den Worten ermutigt hätten:

„So sehr der Sturm auch toben mag und so sehr unsere kleine Nußschale von den Wellen emporgerissen wird, um im nächsten Moment fast untergetaucht zu werden: Wir haben nichts zu fürchten! Denn der Herr über Wind und Wellen, der Gebieter der Gewalten und Urheber des Lebens ist in unserem Schiff. Er kann uns retten, selbst wenn Er schläft.“

In gleicher Weise erwartet der Herr einen Akt gläubigen Vertrauens heute auch von uns. Die Aussichtslosigkeit der kirchlichen Lage kann nur dazu dienen, damit eines Tages umso eindrucksvoller ihre göttliche Stiftung und Leitung demonstriert werden kann. Wenn Christus sich an dem Tag, den Seine allweise Vorsehung bestimmt hat, erheben wird und auf ein Wort hin das Heulen des modernistischen Sturmes verstummen läßt und wieder eine große Stille einkehrt, dann wird einmal mehr vor aller Welt bewiesen sein, daß das Schiff der katholischen Kirche nicht untergehen kann, denn Gott ist mit ihr. Egal, wie sehr es auch scheinen mag, als habe Gott Seine Kirche verlassen, als hätten die Feinde Gottes endlich triumphiert, als würden wir zugrunde gehen; wir glauben fest, daß Christus allezeit mit Seiner Braut sein wird und daß Er auch dieses Übel – wie jedes Übel – nur zuläßt, um eines noch viel größeren Gutes willen. Gott kann ja das Übel aufgrund Seiner Güte nur zulassen, um daraus ein noch größeres Gut erwachsen zu lassen.

Der Sturm des Modernismus

Was wird dieses höhere Gut wohl sein, das aus der Flutwelle des Modernismus, welche die Organisationsstruktur der katholischen Kirche geflutet hat, erwachsen wird? Gewiß wird es nicht nur ein einziges Gut sein, sondern eine Vielzahl von Gütern, die wir im Augenblick des wütenden Sturmes noch überhaupt nicht ausmachen können. Aber ein großes Gut wäre zweifelsohne die Reinigung der Kirche vom Liberalismus, also von der Ideologie der unabhängigen Selbstbestimmung des Menschen.

Seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und besonders seit der Französischen Revolution wurde in den Zivilgesellschaften ein Kult des Menschen und der Menschenrechte eingerichtet, an dem sich auch Katholiken angesteckt haben. Viele Katholiken nahmen die liberalen Prinzipien, die zeitlichen Ideale und die Wissenschaftsgläubigkeit der Moderne an, machten sie sich zu eigen, während es ihnen zur gleichen Zeit fast peinlich war, sich als Katholiken zu bekennen. Ja, die rückständige Kirche sollte den Liberalismus doch ebenfalls aufnehmen und endlich

modern werden. Das ging so weit, daß es unter dem Pontifikat des hl. Papstes Pius X., zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Theologen gab, die sich „katholisch“ nannten, aber nicht mehr an die Gottheit Christi glaubten, sondern die Lehre von der Gottheit unseres Herrn uminterpretierten, indem sie zwar die gleichen Ausdrücke, Worte, Sätze, Formeln gebrauchten wie bisher, dieselben jedoch von ihrem ursprünglichen Sinn entleerten und ihnen eine andere Bedeutung gaben. Pius X. ging vehement dagegen vor. Er spürte solche Theologen auf, unterdrückte, verurteilte und exkommunizierte sie. Er bezeichnete ihre Irrlehre „Modernismus“ und nannte sie das „Sammelbecken aller Häresie“, weil diese Lehre nicht nur ein einziges Dogma umstürzt, sondern ihre Gesamtheit. Der Modernismus war jedoch zur Zeit dieses großen Papstes schon weit in den Klerus eingedrungen. Der hl. Pius X. tat alles, was er konnte. Doch unglücklicherweise haben seine Nachfolger – die Päpste Benedikt XV., Pius XI. und Pius XII. – nicht dieselben konsequenten Methoden zur Anwendung gebracht, wie es der hl. Pius X. getan hat.

So gelang es vielen Modernisten einerseits, sich unter dem Radar des Lehramtes zu halten und der Exkommunikation zu entgehen, und andererseits ihre Irrlehren unter der jungen Generation von Theologen und Priestern mehr und mehr auszubreiten. Alles andere war dann nur noch eine Frage der Zeit. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß aus den modernistischen Neupriestern von damals eines Tages die Bischöfe von morgen ausgewählt wurden, wodurch die Modernisten zusehends in Machtpositionen gelangten. Von da aus wurde es immer leichter für sie, Gleichgesinnte zu fördern und ein modernistisches Netzwerk innerhalb der Amtsstrukturen der katholischen Kirche zu etablieren. Schon am Ende des 2. Weltkriegs hatten die Modernisten einen solchen Einfluß erlangt, daß sie es wagten, mit dem Versuch zu beginnen, die Kirche von innen heraus zu transformieren, zu verändern, zu „modernisieren“, was schließlich im 2. Vatikanum gipfelte; jenem Wirbelsturm, der seitdem die katholische Welt verwüstet.

Das Gut der göttlichen Prüfungen

Warum hat Gott das zugelassen? Auch hier lassen sich nur Vermutungen anstellen. Womöglich beabsichtigt Gott mit den Modernisten eines Tages auf dieselbe Weise zu verfahren wie mit den ungläubigen Hohenpriestern und den hartnäckigen Juden von Jerusalem nach dem ersten Pfingstfest. Gott ließ es zu, daß die ersten Christen verfolgt und

aus Jerusalem vertrieben wurden. Er ließ es auch zu, daß sich die ungläubigen Anführer der Juden in ihren Ämtern festsetzen konnten; daß sie die Herrschaft in jener Stadt behaupteten, die eigentlich für die Herrschaft des Messias-Königs auserwählt war. Das alles ließ Gott zu, um Seine Widersacher im Jahr 70 n. Chr. mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen, sie durch die römischen Legionen auf einmal für ihren Unglauben auszutilgen und dem alttestamentlichen Tempelkult ein für allemal ein Ende zu bereiten.

Ratten fängt man mit einem Köder. Der Köder soll sie anziehen, um sie zu versammeln und unschädlich zu machen. Vielleicht hat Gott einen Roncalli, einen Montini, einen Wojtyla, einen Ratzinger und einen Bergoglio gleich einem Köder zugelassen, um die Modernisten aus ihren Schlupflöchern herauszulocken, um sie mit dem Köder kirchlicher Posten zu sammeln und sie zur gesetzten Stunde unschädlich zu machen. – Während Gott Seine Kirche auf diese Weise reinigt, prüft Er gleichzeitig den Glauben derer, die der katholischen Wahrheit treu bleiben wollen und den geoffenbarten Glauben unversehrt bewahrt haben. Denn es ist heute schwierig geworden, als Katholik zu leben. Es wäre viel einfacher, sich dem Zeitgeist anzupassen. Die Älteren unter uns können sich gewiß noch erinnern, daß man vor 50, 60 Jahren in der Regel zu Fuß in die hl. Messe gehen konnte. In jeder Kirche, in jeder Kapelle, überall wurde das hl. Meßopfer dargebracht. Und fast jeder hatte die Kirche gleichsam „vor der Haustür“. In großen Pfarreien fanden täglich fünf, sechs hl. Messen statt. Unter den Beichtvätern gab es reichlich Auswahl. Überall befanden sich Klöster, die für Volk und Vaterland beteten und Buße getan haben. In den Krankenhäusern versahen Ordensschwwestern den Dienst. Die Noviziate und Seminare waren hinreichend gefüllt. Im Religionsunterricht lernten die Kinder den Katechismus. Die Erwachsenen besuchten am Sonntag die Christenlehre. Es war vergleichsweise einfach, den katholischen Glauben zu kennen. Es war vergleichsweise einfach, den katholischen Glauben zu praktizieren. Es war vergleichsweise einfach, nach den Geboten des katholischen Glaubens zu leben. – Heute ist es schwierig! Sie, liebe Gläubige, müssen weite Strecken fahren; manche Hunderte von Kilometern für eine hl. Messe. Sie müssen viel mehr in Eigeninitiative lesen, um ihren Glauben zu bewahren und zu bilden; müssen sich u.U. durch das Büchlein „Gemeinden ohne Seelsorger“ in die Lage versetzen, einem Sterbenden beizustehen, den der Priester aufgrund der Distanz nicht

mehr rechtzeitig erreichen können wird. Die Eltern müssen darum bemüht sein, den Glauben an die Kinder weiterzugeben; den Glauben kindgerecht zu erklären und ihn vor allem durch ein vorbildliches Leben anschaulich zu machen. Und das alles in dem andauernden Spannungsfeld zum gegensätzlichen Lebensstil fast aller anderen übrigen Menschen, mit denen Sie und Ihre Kinder während der Woche zu tun haben. Das ist schwierig! Aber obwohl es schwierig ist, so hat selbst das etwas Gutes. Gott trainiert damit unseren Glauben. Denn alles, was schwierig ist, alles, was uns herausfordert, das macht uns gewandter und geschickter, stärker und kräftiger.

Diejenigen, welche durch den Köder des Modernismus nicht angelockt werden, die sich von dieser neuen Religion nicht angezogen fühlen, werden vor der falschen Konzilskirche Reißaus nehmen und gerne Opfer auf sich nehmen, um den katholischen Glauben zu praktizieren. Das ist der Grund, warum es kleine Kapellen wie diese hier gibt. Während also Gott auf diese Weise einerseits die modernistischen Ratten fängt, um sie loszuwerden, leitet Er die Katholiken andererseits dazu an, ihren Glauben zu vervollkommen. Beides sind große Güter, die notwendig sind, damit sich die katholische Kirche einmal mehr als die makellose Braut Jesu Christi „ohne Runzeln und Falten“ erweist.

Die Gefahr der Gleichgültigkeit im modernistischen Sturm

Bedenken wir sodann, daß mit dem, was wir erleben, auch eine von Gott gegebene Prophezeiung in Erfüllung geht. Auch das ist gut, weil die Wahrhaftigkeit des Evangeliums umso mehr zutage gefördert wird. – Welche Prophezeiung geht heute in Erfüllung? Der hl. Paulus schrieb im 2. Brief an die Thessalonicher (2. Thess. 2), daß dem Auftreten des Antichrist, eine Periode der Apostasie, des großen Glaubensabfalls, vorangehen werde. Zuvor muß der „große Abfall“ vom geoffenbarten Glauben kommen, damit der Antichrist, der „Mensch der Gesetzlosigkeit“ nicht nur auftreten kann, sondern auch hoffen darf, bei den Menschen breite Annahme zu finden.

Wie Christus in den alttestamentlichen Propheten und insbesondere im hl. Johannes dem Täufer einen Vorläufer und Wegbereiter hatte, so wird auch der Antichrist Vorläufer und Wegbereiter haben, die ihm ein Volk bereiten. Und einer dieser Wegbereiter ist zweifelsohne die „Novus-Ordo-Kirche“, die auf dem 2. Vatikanischen Konzil gegründet worden ist. Die Konzilskirche ist die „Kirche der Gesetzlosigkeit“. Es gibt keine festgefügteten Regeln mehr, kein Gesetz. Alles Überlieferte

wird umgestürzt und nicht selten in sein Gegenteil verkehrt. Und diese „Kirche der Gesetzlosigkeit“ bereitet die Geister der Menschen. Sie hat dazu beigetragen, gleichsam Geburtshilfe geleistet, an der Entstehung von zunehmend gesetzloseren Generationen.

Der hl. Paulus benennt auch die Ursache des „großen Glaubensabfalls“, welcher dem Antichrist die Wege bereitet. Er sagt: *„Weil sie (die Menschen) die Liebe zur Wahrheit nicht aufgenommen haben, um gerettet zu werden. Deshalb wird Gott den Trug auf sie einwirken lassen, daß sie die Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, welche der Wahrheit nicht geglaubt, sondern der Ungerechtigkeit Beifall geschenkt haben.“*

(2. Thess. 2,10-12). Und welchem Unrecht hat die Konzilskirche nicht schon Beifall geklatscht? Welchem Laster stellt Bergoglio keinen Persilschein aus? Den falschen Religionen, der Pachamama, dem Ehebruch, der Sodomie! – Ratzinger hat den Juden einen von Christus unabhängigen Heilsweg eingeräumt, die Moscheen der Mohammedaner als „Juwelen der wahren Gottesverehrung“ bezeichnet und Richtung Mekka gebetet. Wojtyla hat die Häresie der Allererlösung vertreten, den Koran geküßt und alle erdenklich falschen Religionen zum gemeinsamen Gebet um den Frieden nach Assisi gerufen und damit den Anschein erweckt, als würden all diese falschen Kulte nur unterschiedliche Ausdrucksformen der einen und einzigen Menschheitsreligion sein, als würden alle Menschen in Wirklichkeit nur ein und denselben Gott anbeten. Das waren nur die größten Ungerechtigkeiten, der letzten Jahrzehnte. Ganz zu schweigen von der sittlichen und disziplinären Auflösung.

Und was ist geschehen? Abgesehen von einem vergleichsweise kleinen Grüppchen treuer Katholiken hat die Welt Beifall geklatscht. Warum? Weil sie die *„Liebe zur Wahrheit“* abgewiesen hat.

Es gab wohl kaum ein Zeitalter – nicht einmal im Heidentum –, in dem sich die Masse der Menschen so gleichgültig gegenüber der Wahrheit im Allgemeinen und gegenüber der religiösen Wahrheit im Besonderen verhalten hat wie das unsrige. Als Strafe dafür läßt Gott die Lüge auf die Menschen einwirken, daß sie die Lüge für Wahrheit halten. Ja, es geht mittlerweile sogar so weit, daß man den Menschen den größten Unsinn verkaufen kann, wenn er nur „wissenschaftlich“, „fortschrittlich“ und „modern“ geheißen wird. Alles wird geglaubt. Es wird für die Wahrheit gehalten – ganz egal, was die Gesetze der Biologie oder der Physik sagen. Sogar der gesunde Menschenverstand ist scheinbar im Aussterben begriffen.

Das zeigt uns, wie gut die breite Masse schon für einen Führer im globalen Maßstab vorbereitet ist. Und man kann sagen, daß das 2. Vatikanum ein Meilenstein auf dem Weg zum Antichrist gewesen ist. Das heißt nicht, daß sein Kommen unmittelbar vor der Türe steht. Es heißt nur, daß der Antichrist niemals hätte Fuß fassen können, wenn die katholische Kirche voll funktionsfähig geblieben wäre. Jetzt hingegen sieht es anders aus. Denn selbst wenn die Kirche, wie wir hoffen, noch einmal in großer Herrlichkeit wiederhergestellt sein wird, so wird doch ihre Verankerung in den ehemals katholischen Nationen und Völkern gelockert bleiben. Denn was über Jahrhunderte auf dem Boden der Völker an katholischer Überzeugung gewachsen ist, das kann zwar – wie wir sehen – binnen weniger Generationen ausgerissen werden, aber es ist wohl nicht anzunehmen, daß es genauso schnell und genauso tief wieder einwurzelt. – Wir alle wissen, daß wir eines Tages sterben werden und daß wir die Lebenszeit dazu verwenden müssen, unsere Gottesliebe im Gehorsam gegen Gott zu beweisen; daß wir unsere schlechten Leidenschaften überwinden und für unsere Sünden Buße tun müssen, um dem Gekreuzigten ähnlich zu werden. Denn wir wissen, daß unser ewiges Leben – entweder im Himmel oder in der Hölle – sich hier und jetzt entscheidet. Diese durch und durch katholische Lebenseinstellung war in den christlichen Völkern fest eingewurzelt, weil sie den Kindern von den Eltern, den Eltern von den Großeltern, den Großeltern von den Urgroßeltern usw. unter Anleitung der katholischen Kirche in ununterbrochener Linie beigebracht und vorgelebt worden ist. Inwieweit und wie tief (!) eine gereinigte Kirche wieder in den Nationen Wurzeln schlagen kann, wird sich zeigen. – Umso wichtiger ist es, daß wir das zeitliche Leben richtig, d.h. vom Standpunkt des katholischen Glaubens her, einschätzen. Dieses Leben ist nicht in erster Linie dazu da, um es zu genießen und es sich schön einzurichten, denn: *„Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren. Wer es um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen.“* (Mt. 16,25). Wir dürfen dieses Leben nicht lieben, als sei es unsere einzige Hoffnung. Wir dürfen nicht dem breiten, bequemen Weg folgen, den die meisten Menschen gehen. Wir müssen die Lebenszeit als eine Kostbarkeit hochschätzen, um Gott die Größe und Aufrichtigkeit unserer Liebe zu beweisen. Umso mehr wird uns Gott lieben. Je mehr uns Gott aber dafür liebt, umso mehr wird Er uns reinigen, umso mehr wird Er uns Prüfungen aussetzen, und zwar zu dem Zweck, alle Schlacken, alle Verunreinigungen aus uns herauszulösen, damit am

Ende nur noch das Gold der Heiligkeit übrigbleibt. Auf diese Weise müssen wir das Leben begreifen lernen.

Jesus aufwecken!

Das sind die Deutungsversuche, um den Seesturm, den wir heute erleben, und das scheinbare Schlafen Christi einordnen zu können. Schlimm genug, daß der Sturm des Modernismus weiter anhält und an Intensität weiter zunimmt. Denn der äußere Sturm trachtet danach, auch im Innern des Menschen den Sturm der Verwirrung und des Unglaubens auszulösen, um jeden Glaubensgeist hinwegzufegen.

Auch wenn wir den Sturm um uns herum nicht zum Schweigen bringen können, so können wir doch in unserem Innern dafür sorgen, wenn wir Christus wecken. Denn Christus tadelte die Jünger während des Seesturms nicht, weil sie Ihn geweckt haben, sondern wegen ihrer Glaubensarmut; also weil sie den Gottessohn in sich (!) schlafen ließen, wie der hl. Augustinus scharfsinnig bemerkt: *„Wollt ihr die Ursache der drohenden Gefahr entdecken? Jesus schläft! Vollkommene Ruhe würdet ihr hingegen genießen, wenn Jesus in euch wachen würde.“* Ja, Jesus schläft gleichsam in einer Seele, deren Glauben an Seine Gottheit, Seine Macht und Seine weise Vorsehung, die keine Fehler macht, schwach ist; wenn Sein Evangelium angezweifelt und Sein Gesetz nicht mehr als Gottes Gesetz befolgt wird. Jesus schläft in der Seele, wenn der Glaube an die katholische Kirche als den unfehlbaren Leuchtturm, als die *„Säule und Grundfeste der Wahrheit“* (1. Tim. 3,15), wie der hl. Paulus sie nennt, schwindet; wenn unser Gebetseifer erlahmt und wir nur selten an Gott denken; wenn wir von den Vorkommnissen in der Welt eingeschüchtert und womöglich bis an den Rand der Verzweiflung getrieben werden. Warum sind wir so gleichgültig und furchtsam, obwohl wir doch im Glauben wissen, *„daß Christus in unserem Herzen wohnt.“* (1. Kor. 3,16); daß Er nicht nur alles weiß und sieht, sondern daß Er nahe bei uns ist – in unserer Seele! Auch wir sollen den Herrn aufwecken. Folgende Dinge sind hierfür festzuhalten:

Erstens: Indem wir unsere wahre Hilfsbedürftigkeit erkennen und unsere blinde Selbstgenügsamkeit aufgeben. Wer auf sich selbst vertraut, der schwimmt auf einer schmalen, morschen Holzplanke; in dem stirbt das Gottvertrauen. Obwohl Er durch die heiligmachende Gnade und die Glaubensunterweisung in einer solchen Seele wohnt, liegt Er wie begraben in ihr, wie lebloses Material, trockene Theorie, die ganz vom übersteigerten Selbstvertrauen zugeschüttet bleibt. Ferner müssen wir

auch unser Vertrauen auf die Menschenhilfe loslassen. Selbst der treueste Freund bleibt im Vergleich zu Gott ein zerbrechlicher Stock. Wenn man sich zu sehr auf ihn stützt, bricht er. Wie der Psalmist müssen wir statt auf Menschen ganz auf Gott bauen: „*Es ist besser, auf den Herrn zu vertrauen, als sich auf Menschen zu verlassen.*“ (Ps. 117,8). Wer auf Geschöpfe baut, der vergißt auf den Schöpfer. Jesus schläft in ihm.

Zweitens: Wir müssen dieser, unserer Hilfsbedürftigkeit Ausdruck verleihen durch das Gebet des Herzens. „*Rette uns, Herr, wir gehen zugrunde!*“ „*O Gott, komm mir zu Hilfe. Herr, eile, mir zu helfen!*“ (Ps. 70,2). Gerade kurze Stoßgebete, besonders im Sturm der Anfechtung, können den Glauben in uns wecken und uns für die Gnadenhilfe Gottes öffnen. Oft wirkt in einer Versuchung allein schon der Aufblick der Seele zu Gott schützend, umso mehr das inständige Rufen aus ganzem Herzen. – Dazu muß sich auch das „Gebet der Tat“ gesellen, d.h. die treue Pflichterfüllung im Gehorsam gegen die Gebote Gottes. Das Gebet des Sünders gleicht dem Opfer Kains, an dem Gott kein Wohlgefallen fand. Die schwere Sünde tötet Jesus in uns, die läßliche schläfert Ihn ein. Nur wer beständig nach Vollkommenheit strebt, in dem ist Jesus wach. – Außerdem festigen und nähren wir unseren Gebetsgeist durch die Zunahme und Verlebendigung der religiösen Kenntnis. Die Lesung der Heiligen Schrift und erbaulicher, lehrreicher Schriften – vorzugsweise aus der Feder heiliggesprochener Autoren – stellt unseren Glauben auf ein breiteres Fundament. Das hat auch den Vorteil, daß er nicht so leicht vor „wissenschaftlichen“ Behauptungen unserer Mitmenschen zurückweicht oder gar ins Wanken gebracht werden kann. Wir müssen also dafür sorgen, daß Jesus in uns wach und lebendig bleibt, wie auch der hl. Ambrosius bemerkt: „*Den Lauen schläft Er, den Strebsamen wacht Er immer.*“

Drittens: Wir dürfen keine Kompromisse mit dem Irrtum eingehen, wie es bedauerlicherweise viele getan haben, die versucht haben, den Modernismus zu bekämpfen. – Entweder eine Sache ist katholisch, oder sie ist es nicht. Entweder das 2. Vatikanum steht in Kontinuität und Übereinstimmung mit dem katholischen Glauben oder es stellt einen Bruch mit dem katholischen Glauben dar. Es gibt in dieser Frage nur Ja oder Nein, nur Schwarz oder Weiß, Licht des Heiligen Geistes oder Finsternis des Irrtums. In der allgemeinen Lehrverkündigung der katholischen Kirche gibt es keine Graustufen. Schon das Suchen nach der „Grauzone“, also nach gewissen Passagen des Konzils, die akzeptabel

sind, während andere zurückgewiesen werden müßten, ist schon ein Irrtum. Der Heilige Geist kann nicht den Schatten eines Irrtums zulassen, wenn es um die Glaubensverkündigung eines vom Papst bestätigten Konzils geht.

Wenn also die Lehren des 2. Vatikanums mit dem katholischen Glauben in Einklang stehen, müssen wir es zur Gänze annehmen, weil dann Christus durch Seine amtlichen Stellvertreter gesprochen hätte. „*Wer euch hört, der hört mich. Und wer euch verachtet, der verachtet mich.*“ (Lk. 10,16). Da gäbe es nichts zu mäkeln. Wir hätten uns an die „Neue Messe“, an die Handkommunion zu gewöhnen, müßten die von den Novus-Ordo-Bischöfen geweihten und gesandten Priester um die Sakramente bitten, müßten uns den Anordnungen der Orts-„Bischöfe“ unterwerfen und müßten damit aufhören, hier eine Kapelle zu unterhalten. Wenn hingegen das Konzil einen Bruch mit dem katholischen Glauben darstellt, dann ist ausgeschlossen, daß Christus gesprochen hat. Denn Christus kann uns nicht betrügen. Er kann uns nicht die Lüge vorschreiben. Das macht nur der Antichrist oder einer seiner Vorläufer! Wenn nun das Konzil Irrtümer lehrt – und das ist offensichtlich –, dann haben wir es bei der Konzilskirche unmöglich mit der katholischen Kirche, sondern mit einer falschen Kirche zu tun, bei den Konzilspäpsten unmöglich mit den Päpsten der katholischen Kirche, sondern mit Gegenpäpsten. Wir müssen vor dieser falschen Kirche fliehen und ihre Lehre, ihren Kult hassen. Wir müssen ihre Anführer, aller „Subito Santo“-Chöre zum Trotz, als das bezeichnen, was sie sind, nämlich als Häretiker! Nach Kräften müssen wir versuchen, gutwillige Menschen von der konziliaren Kirche fernzuhalten. Vor allem aber dürfen wir selbst keinerlei Gemeinschaft mit dieser falschen Kirche pflegen; dürfen nicht an ihren Gottesdiensten teilnehmen. – Nur wenn es so ist, dürfen wir in dieser Zufluchtsstätte hier die hl. Messe feiern und die Sakramente empfangen. Entweder, oder. Es gibt nur diese beiden Möglichkeiten. Es kann nicht beides katholisch sein, entweder ist der Novus Ordo katholisch oder unsere Position ist es. Zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen Gott und dem Teufel gibt es nur eine Wahl, niemals aber einen Kompromiß. Der Versuch, einen Kompromiß zu schließen, würde uns, wie eine Sturmbö, über die Reling des Schiffeleins Petri hinausreißen. Wir hätten im katholischen Glauben Schiffbruch erlitten und wären dem ewigen Untergang geweiht.

Der Blick auf den Meerstern

Erinnern wir uns zum Abschluß daran, daß wir eine gütige Mutter im Himmel haben, die nicht umsonst in Hymnen und Liedern als „Stern im Meere“ besungen und als „Meerstern“ begrüßt wird. Jeder, der in den Stürmen des Lebens zu Maria aufblickt, der sich im Gebet an sie wendet, der wird Orientierung und Führung bei ihr finden und auch den ermutigenden Trost, den das Leuchten eines Sternes in der heulenden Finsternis spendet. – Der hl. Bernhard sagt: *„Wenn du nicht von den Stürmen der Versuchungen überwältigt werden willst, so wende deinen Blick nicht ab von diesem Stern der Erlösung.“* Und der hl. Thomas erklärt: *„Der Name Maria, was nichts anderes bedeutet als ‚Stern des Meeres‘, bewahrheitet sich an ihr. Denn wie ein Schiff vom Leuchten des Sternes zum Hafen gelenkt wird, so wird der Christ durch Maria zur himmlischen Herrlichkeit geleitet.“*

Mögen uns die Gottesmutter und die Fürbitte aller Heiligen die Gnade eines wachen, lebendigen und auf Gottes Allmacht vertrauenden Glaubens erlehen, damit wir nicht zurecht vom Herrn „Kleingläubige“ gescholten werden, sondern an den Stürmen unserer Zeit wachsen für die Ewigkeit.

Mit priesterlichem Segensgruß

P. Martin Lenz



**Wir wollen in der Freude
nicht die Gottesfurcht vergessen
und im Leid die Hoffnung niemals aufgeben.**

– hl. Gregor von Nazianz –

Wenn Sie unseren Verein unterstützen möchten:

*Spendenquittungen können erbeten werden unter der Adresse
Sankt Thomas von Aquin e.V.*

Obere-Kehlstr. 16; 88214 Ravensburg-Obereschach

Sankt Thomas von Aquin e.V.

IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09

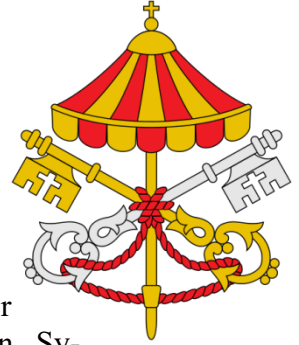
BIC: SOLADES1RVB

Verwendungszweck: Kapelle Heimerdingen bzw. Kapelle Wigratzbad



Allen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Das **S**chlußdokument der „**S**ynode zur **S**ynodalität“



Nach drei Jahren Laufzeit ist der konziliare Zirkus, der in Deutschland als „synodaler Weg“ bekannt geworden ist, auf der großen „Synode zur Synodalität“ oder „Synodalitätssynode“ im Oktober bzw. November 2024 zu einem ungezwungenen Ende gekommen.

Warum sollte uns Katholiken das interessieren? Ist doch die „konziliare Kirche“ seit der Übernahme des bergoglianischen Regimes zu einer ermüdenden Clownshow geworden, die nur bei Insidern Drama und Spannung hervorruft, sehnstüchtige Hoffnungen weckt und durch tragische Wendungen besticht. Schon der Name „Synode zur Synodalität“ ist ein Witz, der sich selbst geschrieben hat, eine lächerliche Worthülse, die alles, was die „konziliare Kirche“ seit ihrer Gründung auf dem 2. Vatikanum zu bieten hat, treffend aussagt.

Nichtsdestotrotz muß man Herrn Bergoglio zugestehen, daß er mit seinem Transformationsprogramm auf „kirchlicher“ Ebene bereits weiter vorangekommen ist als seine Kollegen auf dem Parkett der Politik, der Wirtschaft und der Finanzwelt. Und was noch hinzukommt: Alles ging ganz friedlich, oder wenigstens ohne nennenswerte Widerstände, vonstatten. Auch das müssen ihm die Globalisten erst einmal nachmachen.

Die unzweideutige „Autorität“ des Schlußdokuments

Auf den ersten Blick möchte man meinen, die „Synode zur Synodalität“ sei ein zahnloser Papiertiger, ein stümperhafter Versuch konziliarer Kirchenbürokraten, um ihre sterbende Organisation in gewohnt faden theologisch klingenden Wortergüssen für die moderne Welt etwas relevanter erscheinen zu lassen, als sie es tatsächlich noch ist.

Erst auf den zweiten Blick erkennt man die Sprengkraft, die der mit allen Wassern der Gerissenheit gewaschene Bergoglio in das Schlußdokument der „Synode“ verpackt hat.

Das erste, was man darüber wissen sollte, ist, daß „Papst Franziskus“ keinen Raum für Unklarheit über seine „päpstliche Intention“, also über die Absicht, in Bezug auf den Text offen gelassen hat. In einer Begleit-

notiz zur Veröffentlichung des Dokumentes schrieb er klar und deutlich: *„Das Abschlußdokument gehört zum ordentlichen Lehramt des Nachfolgers Petri (vgl. EC 18 §1; KKK 892), und ich bitte, es als solches anzunehmen. Es stellt eine Form der authentischen Lehre des Bischofs von Rom dar, ...“* (Ausgabe der Deutschen Bischofskonferenz; S. 3). Damit ist den konservativen Kritikern, die vielleicht schon im Begriff waren, sich um ihre Epigonen – Burke, Müller, Schneider, Strickland etc. – zu sammeln, aber auch den Traditionalisten von vorneherein der Mund verboten. Denn für diejenigen, die im guten Glauben auf Bergoglio als ihren „Heiligen Vater“ schauen, entfällt mit der Willensbekundung desselben, er wolle mit diesem Dokument „als Papst“ sein „authentisches Lehramt“ als „Bischof von Rom“ ausüben, jede Rechtfertigung, die Bedeutung des Dokumentes herunterzuspielen, oder es als „nicht lehramtlich“ abzutun, weil es dem Lehramt früherer Päpste widerspreche. Dazu hatte schon Papst Leo XIII. in seinem Apostolischen Schreiben *Epistola Tua* folgendes ausgeführt: *„Es ist der Beweis für eine Unterwerfung, die weit davon entfernt ist, aufrichtig zu sein, wenn man eine Art Opposition zwischen einem Papst und einem anderen [Papst] aufbaut. Wer angesichts zweier unterschiedlicher Weisungen die gegenwärtige verwirft, um an der vergangenen festzuhalten, beweist nicht den Gehorsam gegenüber der Autorität, die das Recht und die Pflicht hat, ihn zu leiten; und in gewisser Weise ähnelt er denen, die sich nach einer Verurteilung an ein künftiges Konzil oder an einen besser informierten Papst wenden wollen.“* (ASS, XVIII-1885).

Indem Bergoglio den Paragraphen 892 des offiziellen Katechismus der „konziliaren Kirche“ (KKK) anführt, macht „Franziskus“ völlig klar, daß die Gläubigen diesen Text als „päpstliches Lehramt“ ohne Diskussion, sondern wie sich das gehört, wenn der Papst lehrt, „mit religiöser Zustimmung“ anzunehmen haben. Denn diese Forderung beruht auf dem Glauben [!], daß *„den Nachfolgern der Apostel, die in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri lehren, göttlicher Beistand zuteil wird“*, auch wenn sie dabei nicht ihre unfehlbarkeitheischende „höchste Autorität“ bemühen. In diesem Punkt ist Bergoglio also ganz traditionell.

Aber nicht nur Bergoglios Begleitschreiben, auch das Schlußdokument selber gibt sich große Mühe, den Text als ein Produkt, welches unter „göttlichem Beistand“ entstanden ist, erscheinen zu lassen. Fromm liest man dort: *„Am See Genezareth hat alles begonnen. Petrus, Andreas,*

Jakobus und Johannes hatten das Boot und die Netze zurückgelassen, um Jesus nachzufolgen. ... So begann auch der synodale Weg: Wir hörten die Einladung des Nachfolgers Petri und nahmen sie an; wir brachen mit ihm auf und folgten seiner Führung.“ (Nr. 49).

Angesichts der inzwischen zahllosen Häresien und apostatischen Handlungen Bergoglios muß man bei diesem Vergleich wahrlich erschauern. Wohin gelangen wohl jene, die „mit ihm aufbrechen und seiner Führung nachfolgen“?

Wer soll sich bekehren?

Bei der Durchsicht des Schlußdokumentes werden wiederkehrend verschiedene Themen angesprochen, die im Dienste eines, wie wir noch sehen werden, weitaus bedeutenderen Zweckes stehen. Zu den untergeordneten Themen gehören die im konziliaren Sprachgebrauch hinlänglich bekannten Schlagworte „Bekehrung“, „Mission“ und „Evangelisierung“, die alle eng miteinander verwoben sind, ohne daß eines von ihnen jemals klar definiert würde.

Trotz der Mehrdeutigkeiten ist eine Sache gewiß: Wenn die Synode von „Bekehrung“, „Mission“ und „Evangelisierung“ spricht, dann tut sie das nicht im Sinne des traditionellen Verständnisses dieser Begriffe, was bei einem Dokument der „konziliaren Kirche“ auch nicht anders zu erwarten war. Warnte doch schon der hl. Papst Pius X. in seiner Enzyklika *Pascendi* davor, daß Modernisten die Bedeutung von Worten und Dingen ändern. Sie gebrauchen zwar dieselben Worte, jedoch in einem anderen Sinn, weshalb ihre Reden fromm und rechtgläubig klingen, in Wirklichkeit jedoch neue Lehren transportieren, die der Eingeweihte wohl zu verstehen weiß.

So geht es, wenn die Synode beispielsweise zur „Bekehrung“ aufruft, nicht darum, diejenigen, die außerhalb der Kirche stehen, zur Bekehrung aufzurufen und sie zum Eintritt in die Kirche zu drängen, wie es am Pfingsttag geschah, als die Apostel die Juden evangelisierten. Diesem exemplarischen Beispiel des Apostelfürsten folgend hat die katholische Kirche ihre von Gott gegebene Mission 20 Jahrhunderte hindurch erfüllt. Die synodale Sinnrichtung zielt hingegen darauf ab, daß es die katholische Kirche selbst sei, die dringend der Evangelisation und der Bekehrung bedürfe. Die Forderung zur Mission sei zugleich ein Ruf zur Bekehrung jeder „Ortskirche“, also jeder Novus-Ordo-Diözese, und der ganzen „konziliaren Weltkirche“ insgesamt; und zwar in Übereinstimmung mit dem „Apostolischen Schreiben“ *Evangelii Gaudium* von

„Papst Franziskus“ wobei die Synode ausdrücklich auf den Paragraphen 30 desselben Schreibens hinweist. Denn obwohl freilich das ganze Vorhaben der „Synode zur Synodalität“ natürlich im 2. Vatikanum wurzelt und insbesondere durch den unheiligen „Johannes Paul II.“, der ja wie kein zweiter an der Neuevangelisierung seiner „Kirche“ arbeitete, vorangetrieben und verkündet wurde, so muß man, um das Schlußdokument der Synode richtig zu verstehen, erkennen, daß seine unmittelbare Inspiration aus Bergoglios *Evangelii Gaudium – Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute* (kurz: EG) aus dem Jahr 2013 stammt.

Rechtfertigung und Gottesdienst der Nichtchristen

Wenn man dem expliziten Verweis auf EG 30 folgt, so kann man dort lesen: *„Jede Teilkirche ist als Teil der katholischen Kirche unter der Leitung ihres Bischofs ebenfalls zur missionarischen Bekehrung aufgerufen. Sie ist das primäre Thema der Evangelisierung ...“* Einmal mehr also die überaus wichtige Erkenntnis, daß es die Kirche ist, die den Ruf zur Umkehr hören muß, nicht die Nichtkatholiken, geschweige denn die Nichtchristen. Ohne zu sehr auf *Evangelii gaudium* einzugehen, so sei doch wenigstens kurz daran erinnert, daß eine der am stärksten kritisierten Aussagen in diesem Text die folgende war: *„Nichtchristen können durch Gottes gnädige Initiative, wenn sie ihrem eigenen Gewissen treu sind, aus der Gnade Gottes gerechtfertigt leben.“* Die Gnade der Rechtfertigung ist aber nichts anderes als die zum ewigen Heil notwendige heiligmachende Gnade, die im gefallenem Menschen durch das Sakrament der hl. Taufe wiederhergestellt wird, wodurch der Nichtchrist zu einem Christen wird, also nicht mehr Nichtchrist, sondern Christ ist. Anders gesagt: Nichtchristen sind per Definition nicht durch die Gnade Gottes gerechtfertigt. Es sei auch daran erinnert, daß „Kardinal“ Burkes Reaktion auf diese häretische Erklärung „Papst Franziskus“ darin bestand, anstatt Bergoglio offen der Häresie anzuklagen, in typisch traditionalistischer Manier lediglich in Frage zu stellen, ob EG überhaupt eine lehramtliche Absicht zugrunde liege. – Der Grund, warum Burke damals diesen Standpunkt vertrat, ist offensichtlich. Man will doch kein „Sedisvakantist“ werden, nicht wahr? Wenn die Erklärung in vollem Bewußtsein ihres Verfassers als „päpstliches Lehramt“ verstanden werden sollte, dann wäre dies ein eindeutiger Hinweis darauf, daß ebenderselbe Verfasser weder im Besitz des katholischen Glaubens, noch der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, geschweige denn des Stuh-

les Petri sein kann. Das war dem „Kardinal“ dann doch zu viel „unerbittliche Logik“, wie es Erzbischof Lefebvre, der Meister des Traditionalismus, nannte.

Nun, dank des eingangs erwähnten Begleitschreibens besteht im Hinblick auf das Schlußdokument der „Bischofssynode über die Synodalität“ eindeutig kein Zweifel. Und auch dieses enthält eine ähnlich lautende Aussage: „*An jedem Ort der Erde leben Christen Seite an Seite mit Menschen, die nicht getauft sind, aber Gott **durch die Ausübung einer anderen Religion dienen.***“ (Nr. 41).

Was bedeutet diese Aussage? Ist es überhaupt für eine ungetaufte Person möglich, Gott in irgendeiner Weise zu dienen? Wenn wir unter „dienen“ verstehen, dem Willen Gottes in einer bestimmten Handlung zu folgen, z.B. sich zu bemühen, in Übereinstimmung mit dem Naturgesetz zu leben, also beispielsweise nicht zu lügen, keinen Unschuldigen zu töten, oder Werke der Nächstenliebe zu vollbringen usw., dann können wir dem natürlich zustimmen. Wie Ludwig Ott in seinem „Grundriß der Dogmatik“ schreibt, ist in der Tat „zur Verrichtung einer *sittlich guten Handlung die Glaubensgnade nicht erforderlich*“ (S. 337; Bonn 2005). Man beachte jedoch, daß die Aussage des Schlußdokumentes sehr spezifisch ist. Sie besagt, daß eine ungetaufte Person Gott dient, **durch** die Ausübung einer anderen, sprich: **falschen** Religion!

Behalten wir dabei im Hinterkopf: Wenn Bergoglio tatsächlich der Papst der heiligen römisch-katholischen Kirche wäre, dann würde das „ordentliche Lehramt des Nachfolgers Petri“ einmütig zusammen mit dem „ordentlichen Lehramt der Bischöfe der Weltkirche“ jetzt etwas lehren, das dem katholischen Glauben fundamental widerspricht, nämlich daß diejenigen, die falschen Göttern und Götzen (z.B. Pachamama, Buddha, dem Allah des Islam, den unzähligen Göttern des Hinduismus, dem falschen Gott des Talmuds usw.) Lob und Dank und Anbetung darbringen, eben gerade **durch** die Ausübung ihrer falschen Religion in Wirklichkeit dem dreifaltigen Gott „dienen“! Ja, wenn es so wäre, warum hat die Kirche es dann jemals gewagt, Mission zu betreiben? Wie könnte man deutlicher das erste Gebot Gottes umstürzen!

Schon der hl. Papst Pius X. hatte den Versuch der Modernisten, die irri- gen religiösen Gefühle der Andersgläubigen zum „Dienst am wahren Gott“ zu adeln, entlarvt. In der Enzyklika *Pascendi* schreibt er: „*Aber damit ist das Philosophieren oder besser Phantasieren [der Modernisten] noch nicht zu Ende. Denn in jenem Gefühl finden die Modernisten*

nicht nur den Glauben, sondern mit dem Glauben, ja in ihn selbst, wie sie ihn verstehen, setzen sie auch die Offenbarung. ... Sie [die Modernisten] geben aber vor: Da Gott Gegenstand des Glaubens ist und zugleich Ursache, so stammt jene Offenbarung über Gott gleichzeitig von Gott, sie enthält Gott gleichzeitig als Offenbarer und Offenbarung. Daher stammt, ehrwürdige Brüder, jene so abgeschmackte **Behauptung der Modernisten, nach der jede Religion, je nach dem Gesichtswinkel, zugleich natürlich und übernatürlich zu nennen sei.**“ (Nr. 8). Übernatürlich und damit göttlichen Ursprungs sei jede Religion, insofern sich an jeder etwas Gutes und Richtiges fände. Genauso sei all das natürlichen Ursprungs, was sich an jeder Religion (also auch an der katholischen!) Böses und Irriges finde, und zwar durch teuflische Inspiration verfälscht. Ja, so denken die Modernisten bis heute.

Und zu dieser modernistischen Auffassung der eigenen wie der nicht-christlichen Religionsausübung sollen sich also die Anhänger der „konziliaren Kirche“ bekehren!

In katholischer Sprechweise kann man kurz zusammenfassen: „Papst Franziskus“ ruft zusammen mit der „Synode der Synodalität“ die gesamte „konziliare Kirche“ dazu auf, sich zur Apostasie zu „bekehren“. Das ist freilich nichts Neues – ist doch die „konziliare Kirche“ seit ihrem Anfang auf dem 2. Vatikanum apostatisch – aber die unwidersprochene Unverhohlenheit dieser Forderung ist schon erschreckend.

Was bedeutet „Evangelisierung“?

Eine gute Definition dessen, was man im katholischen Sprachgebrauch unter Evangelisierung versteht, gibt die päpstliche Bulle *Inscrutabili Divinae*, mit der Papst Gregor XV. im Jahre 1662 die *Heilige Kongregation für die Propaganda Fidei* formell einsetzte. Sie lautet: „Die Verbreitung des Katholizismus und die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in nichtkatholischen Ländern.“

Mit dieser klaren Definition im Hinterkopf wollen wir die unsinnige Aussage in dem für die Synodalität grundlegenden Dokument *Evangelii Gaudium* betrachten. Darin schrieb „Papst Franziskus“: „Die Kirche evangelisiert nicht, wenn sie sich nicht ständig evangelisieren läßt.“ Aha, die Kirche muß sich ständig evangelisieren lassen, damit sie selber evangelisieren kann. Da stellt sich natürlich sofort die Frage: Wie soll die Kirche ständig evangelisiert werden und von vor allem wem? Das Schlußdokument der Synode gibt darauf die Antwort: „Vor diesem Hintergrund ist die Synodalität „der spezifische Modus vivendi et

*operandi der Kirche als Gottesvolk, das seine Existenz als Gemeinschaft und Weggemeinschaft manifestiert und konkretisiert, indem es in der Versammlung zusammenkommt und indem **alle seine Mitglieder aktiv an seinem Auftrag der Evangelisierung teilnehmen***“ (ITC 6).“ (Nr. 31). Alles klar, oder? – Wenn nicht, dann ist das nicht erstaunlich, denn diese Worte sind, wie alle modernistischen Worthülsen, nicht dazu bestimmt, von katholischen Denkern verstanden zu werden. Trotzdem wird das Ganze gleich mehr Sinn ergeben.

Bis jetzt haben wir wenigstens so viel verstanden, daß die Kirche nach der Programmatik der Synode beständig evangelisiert werden muß. Dieses Werk der Evangelisierung ist auf die „missionarische Bekehrung“ der Kirche selbst ausgerichtet. Zum Schluß werden wir darüber nachdenken, wozu die Kirche berufen ist, sich zu bekehren.

Der wichtigste Punkt des Schlußdokuments ist, daß dieses Werk der Evangelisierung bis hin zur missionarischen Bekehrung vom „ganzen Volk Gottes“ ausgeführt werden soll, also nicht wie wir das bisher immer gemeint haben von den Hirten bzw. der Hierarchie der Kirche.

Soweit, so gut. Aber was genau ist das „ganze Volk Gottes“? Wer gehört dazu? Darüber klärt die Synode wie folgt auf: „*Aufgrund der Taufe erfreuen sich Frauen und Männer gleicher Würde im Volk Gottes. ...*“ (Nr. 60). Und schon zuvor: „*Das **ganze Volk Gottes** ist Subjekt der Verkündigung des Evangeliums. In ihm ist **jeder Getaufte** berufen, Protagonist der Sendung zu sein, denn wir sind alle missionarische Jünger*“ (ITC 53). *Aus diesem Grund weist uns der synodale Weg zu einer vollen und sichtbaren Einheit der Christen, wie sie durch die Anwesenheit von Delegierten anderer christlicher Traditionen [der Orthodoxen, Protestanten etc.] bezeugt wurde.*“ (Nr. 4).

Daraus ziehen wir die Lehre, daß die „konziliare Synodalkirche“ auch die Häretiker und Schismatiker dem „ganzen Volk Gottes“ zugehörig betrachtet, nicht bloß die braven Katholiken in den Kirchenbänken. Mehr noch! Jeder Einzelne von ihnen ist aufgerufen, sich an der „missionarischen Bekehrung“ der Kirche als „Protagonist“ – also als die Handlung vorantreibender Charakter – zu beteiligen.

Hier zeigt sich das verwandtschaftliche Verhältnis der „Synode zur Synodalität“ zu seinem originären Ursprung, dem 2. Vatikanum, besonders deutlich. Denn schon „das Konzil“ rechnete die Häretiker und Schismatiker zum „christlichen Volk“, bezeichnete sie als „Gläubige“ und stellte sich in den Mittelpunkt der damals noch angestrebten Litur-

giereform. Da die Nichtkatholiken ein maßgeblicher Faktor bei der Änderung der Messe waren – wir erinnern uns, daß Montini, alias „Paul VI.“, alles, was einen Protestanten an der katholischen Messe stören könnte, daraus entfernen ließ – ist es nur logisch und konsequent, daß sie auch eine wichtige Rolle bei der Änderung der Kirche spielen.

Der „sensus fidei“ als Glaubensnorm

Das Schlußdokument fährt fort: „*Die Salbung durch den Heiligen Geist, die bei der Taufe empfangen wird (vgl. 1. Joh. ,20.27), befähigt alle Gläubigen, ein **Gespür** [die Modernisten sind eben ganz einfühlsame Menschen] für die Wahrheit des Evangeliums zu haben. Wir bezeichnen dies als den ‚sensus fidei‘ [zu deutsch soviel wie ‚Glaubenssinn‘]. ... ‚Der ‚sensus fidei‘ zielt darauf ab, einen **Konsens der Gläubigen** (consensus fidelium) zu erreichen. ... **Deshalb** ist die Kirche gewiß, daß das heilige Volk Gottes **in Fragen des Glaubens nicht irren kann.**“ (Nr. 22). „**Alle Christen nehmen durch die Taufe am ‚sensus fidei‘ teil. Daher ist die Taufe nicht nur die Grundlage der Synodalität, sondern auch die Grundlage der Ökumene.**“ (Nr. 23).*

Wenn man das liest, muß man erst einmal tief Luft holen, denn der „sensus fidei“ zielt natürlich keineswegs darauf ab, „einen Konsens der Gläubigen zu erreichen“ (wie übrigens schon im Jahr 2014 die „Internationale Theologische Kommission“ (ITC) unter ihrem damaligen Präsidenten, dem Neo-Traditionalisten-„Kardinal“ Gerhard Ludwig Müller, in dem von ihr herausgegebenen Text *Sensus fidei im Leben der Kirche* behauptete). Der „sensus fidei“ ist kein aktives Instrument, um die Einheit im Glauben herzustellen – das ist letztlich nur die Autorität des kirchlichen Lehramtes –, sondern ein passiver Habitus eines Katholiken, durch den er die Übereinstimmung bzw. Abweichung einer Aussage in Bezug auf die katholische Lehre gefühlsmäßig einzuordnen vermag. So beschreibt es Kardinal Charles Journet noch im Jahr 1964: „[Sensus fidei] ist weder eine Lehre noch ein Lehramt, sondern nur die gefühlte Überzeugung von einer Wahrheit“. Da der „sensus fidei“ weder rational, noch mit irgendeiner kirchlichen Autorität oder mit irgendeinem übernatürlichen Beistand ausgestattet ist, ist es offensichtlich, daß er weder zur Erörterung der katholischen Wahrheit noch zur Grundlage der kirchlichen Unfehlbarkeit dienen kann.

Was jedoch die Aussage der „Synode zur Synodalität“ mit dem schwerwiegenden Zugeständnis betrifft, daß auch Menschen außerhalb der katholischen Kirche den „sensus fidei“ haben würden, kann nicht

hoch genug eingeschätzt werden. Damit wird nämlich erklärt, daß offenkundige Häretiker, die – wie die Protestanten – per definitionem die Lehrautorität der Kirche ablehnen, in gewisser Weise eine unfehlbare Quelle der Wahrheit seien und darüber hinaus auch dazu berufen sind, die Kirche zu evangelisieren. Kurz: Die Wahrheit ist nicht länger in der Übereinstimmung mit dem katholischen Lehramt zu suchen, sondern im Konsens mit den Häretikern und Schismatikern. Und um diesen Konsens zu erreichen, müsse sich die katholische Kirche von den Häretikern und Schismatikern „evangelisieren“, also belehren lassen. Für unfehlbar ist nur das zu halten, worin sich alle Getauften, einschließlich der Häretiker und Schismatiker, einig sind; was sich natürlich mit dem Wandel des „Glaubensbewußtseins“ im Laufe der Zeit ändern kann.

Kardinal Journet führt über den „sensus fidei“ weiter aus: *„Der Gläubige, auch wenn er sich im Zustand der Gnade befindet, kann, auch wenn er eifrig ist, irren, kann Tatsachen oder Empfindungen mit dem Glauben vermengen, die demselben fremd sind. Wenn er nicht so erleuchtet ist wie die Apostel, dann muß er von dem mit göttlichem Beistand ausgestatteten Lehramt unterstützt, geleitet und beurteilt werden.“* Der richtig verstandene „sensus fidei“, wie er nur bei gläubigen Katholiken im Gnadenstand (!) existiert, bleibt immer auf die Leitung durch das kirchliche Lehramt angewiesen und muß diesem folglich immer unterworfen sein.

Alles wurzelt im 2. Vatikanum

Von wem aber wurde die „Synode der Synodalität“ auf die Idee gebracht, daß diejenigen, die das katholische Lehramt ablehnen und zurückweisen, irgendwie den „sensus fidei“ haben und eben dadurch in Glaubensfragen nicht irren könnten? Natürlich vom 2. Vatikanum!

In der sog. „Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* – über die Kirche“ wird der übernatürliche „sensus fidei“ auf die Häretiker ausgedehnt, wenn auch auf subtile Art und Weise. Darin heißt es: *„Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben, kann im Glauben nicht irren, und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie mittels des übernatürlichen Glaubenssinns [sensus fidei] des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert. Durch jenen Glaubenssinn nämlich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und erhalten wird, hängt das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Ge-*

folgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt, den einmal den Heiligen übergebenen Glauben unverlierbar [indefectibiliter] fest.“ (Nr. 12).

Um den tieferen Sinn dieser Passage zu dechiffrieren, muß man wissen, was das 2. Vatikanum meint, wenn es von „den Gläubigen“ spricht. Keineswegs allein die Katholiken, sondern alle Getauften, „*welche die Salbung von dem Heiligen haben*“. Dasselbe Konzilsdokument führt bzgl. der Häretiker und Schismatiker weiter aus: „*Die Kirche weiß sich aus mehrfachem Grund verbunden mit jenen, die durch die Taufe der Ehre des Christennamens teilhaft sind. ... Viele ... empfangen das Zeichen der Taufe, **wodurch** sie mit Christus verbunden werden.*“ (Nr. 15). Ist diese Verbindung durch die Taufe nicht dieselbe „Salbung von dem Heiligen“, welche denjenigen, der sie empfängt, mit dem „sensus fidei“ ausstattet? Genau das ist gemeint!

Der bereits erwähnte Text der Internationalen Theologenkommission mit dem Titel *Sensus fidei im Leben der Kirche*, zitiert LG 15 mit der sehr direkten und unmißverständlichen Behauptung, daß die Häretiker nicht nur den sensus fidei besitzen, sondern daß die Kirche auch auf ihre heiligen Einsichten achten muß. Dort heißt es: „*Eine gewisse Art von sensus fidei kann bei ‚Getauften, die mit dem Namen Christ geehrt werden, die aber nicht den katholischen Glauben in seiner Gesamtheit bekennen‘, vorhanden sein. Die katholische Kirche muß daher aufmerksam sein auf das, was der Geist ihr durch die Gläubigen in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die nicht vollständig in Gemeinschaft mit ihr stehen, sagen kann.*“

Der „Weg der Synodalität“ bedeutet also nicht nur eine gesteigerte Einflußnahme von Laien, namentlich Frauen, in die Kirchenleitung, wie das über die Medien kommuniziert wurde. Er geht weit über die Grenzen der „konziliaren Kirche“ hinaus!

Der Kern der Synodalität besteht in der Bereitschaft, sich von Häretikern zu einer „missionarischen Bekehrung“ evangelisieren zu lassen.

Die Neuinterpretation des päpstlichen Primates

Wenn aber nun den Häretikern und Schismatikern mit ihrem angeblichen „sensus fidei“ eine maßgeblich aktive Rolle bei der Bekehrung der „konziliaren Kirche“ zugestanden wird, dann ist das Papsttum im bisherigen Sinn natürlich ein Hindernis. Deshalb mußte die „Synode zur Synodalität“ auch darauf genauer eingehen: Die „synodale Kirche“ in Aktion wird „*durch den Dienst der Bischöfe in Gemeinschaft unterei-*

*nander und mit dem Bischof von Rom unterstützt [nicht geleitet!].“ (Nr. 109). „Der Bischof von Rom, der das Fundament der Einheit der Kirche ist (vgl. LG 23), ist der Garant der Synodalität: ... Als Nachfolger Petri hat er die einzigartige Aufgabe, ... dafür zu sorgen, daß die synodalen Prozesse auf Einheit und Zeugnis ausgerichtet sind.“ (Nr. 131). Jedoch hat die „Synode der Synodalität“ „die Notwendigkeit [erkennt], **„eine Form der Primatsausübung zu finden, die [...] sich einer neuen Situation öffnet“** (UUS 95), ist eine grundlegende Herausforderung sowohl für eine missionarische synodale Kirche als auch für die christliche Einheit.“ (Nr. 137). Dieses Ei muß also erst noch weiter ausgebrütet werden. Aber in diesem Sinne stellt die Synodalitätssynode in Bezugnahme auf die Wojtyla-„Enyklika“ *Ut unum sint* fest: „Die darin enthaltenen konkreten Vorschläge für Eine **Neulektüre** oder einen offiziellen Kommentar zu den dogmatischen Definitionen des Ersten Vatikanischen Konzils über den Primat, eine **klarere** Unterscheidung zwischen den verschiedenen Zuständigkeiten des Papstes, die Förderung der Synodalität innerhalb der Kirche und in ihren Beziehungen zur Welt sowie die Suche nach einem auf einer **Communio-Ekklesiologie** basierenden Einheitsmodell bieten vielversprechende Perspektiven für die ökumenische Zusammenarbeit.“ (Nr. 137).*

Also nicht einmal die endgültigen, aufgrund ihrer Klarheit keines weiteren Kommentars bedürftigen dogmatischen Definitionen des Vatikanischen Konzils – des ersten und bisher einzigen – können sich der Synodalität in den Weg stellen. Kann es noch schlimmer werden? Ja, das kann es ...

Weitere Forderungen der „Synode der Synodalität“:

- „Der Dialog, Begegnung und Austausch von Gaben, die für eine synodale Kirche typisch sind, sind Aufrufe, sich für Beziehungen zu anderen religiösen Traditionen zu öffnen, mit dem Ziel, „Freundschaft, Frieden, Harmonie und das Teilen moralischer und spiritueller Werte und Erfahrung in einem Geist der Wahrheit und Liebe zu etablieren.“ (Nr. 41) Synkretismus und noch mehr liturgische Tänze in den ohnehin schon geschändeten Pfarrkirchen scheinen also vorgeplant.
- „Die Pluralität der Religionen und Kulturen, die Vielfalt der spirituellen und theologischen Traditionen, die Verschiedenheit der Gaben des Geistes ... kann einen besonderen und unverzichtbaren Beitrag zur Erfüllung unserer gemeinsamen Aufgabe leisten.“ (Nr. 42).

Wie wir seit dem 2. Vatikanum nämlich glauben sollen, wirkt der Heilige Geist angeblich auch in den anderen Religionen. Zu welchem Zweck sollte man eigentlich katholisch sein?

- *„Schulen und Universitäten spielen eine wichtige Rolle im Dialog zwischen Glauben und Kultur ... Wenn sie vom interkulturellen und interreligiösen Dialog inspiriert sind, wird ihr pädagogisches Engagement auch von Angehörigen anderer religiöser Traditionen als eine Form der authentischen menschlichen Entwicklung geschätzt.“* (Nr. 146). Arme Jugend!
- *„Die regelmäßige Abhaltung von kirchlichen Versammlungen auf allen Ebenen wird ebenfalls empfohlen. Ohne die Konsultation von Mitgliedern der katholischen Kirche zu beschränken, sollten diese Versammlungen offen sein für Beiträge anderer Kirchen und christlicher Gemeinschaften. Auch den dort lebenden Religionen sollte eine entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt werden.“* (Nr. 107). Also noch mehr Sitzungen und Beratungen auf allen Ebenen, wo aufmerksam zugehört werden soll. Gekämpft wird nur ja sowieso noch am dem sich solcher Veranstaltungen anschließenden kalten Buffet.
- *„Eine synodale Kirche verpflichtet sich, diesen Weg an der Seite der Gläubigen anderer Religionen und Menschen anderer Glaubensrichtungen zu gehen, wo auch immer sie leben. Sie teilt freimütig die Freude am Evangelium und nimmt dankbar ihre jeweiligen Gaben [sprich Irrtümer] an.“* (Nr. 123). Noch mehr Synkretismus. Und wehe, es wagt jemand, die Gläubigen anderer Religionen und Menschen anderer Glaubensrichtungen zu missionieren!
- *„Diese Erfahrung zeigt, wie die Synodalität konkret die Beteiligung aller (des heiligen Gottesvolkes) und das Amt einiger (des Bischofskollegiums) am Entscheidungsprozeß über die Sendung der Kirche ermöglicht. Wir schlagen vor, daß die Unterscheidung in einer der Vielfalt der Kontexte angemessenen Weise Räume des Zuhörens und des Dialogs mit anderen Christen und Vertretern anderer Religionen, öffentlichen Einrichtungen, Organisationen der Zivilgesellschaft und der Gesellschaft insgesamt einschließen kann.“* (Nr. 127). Dialog bis zum Erbrechen. Es soll also noch mehr geplappert und geredet, statt im Gebet mit Gott gesprochen werden.

Von der „konziliaren Kirche“ zur „synodalen Kirche“

Für jene Leser, die bis hierher vorgedrungen sind, wollen wir versuchen, alles zusammenzufassen: Die teuflische Saat ist aufgegangen und

setzt nun Blüten an. Die auf dem 2. Vatikanum gegründete und sich in die Organisation der katholischen Kirche eingemischte „konziliare Kirche“ war erst die Vorstufe, die jetzt zur „synodalen Kirche“ erblühen soll, vorausgesetzt freilich, daß es Christus nicht für angebracht hält, die teuflische Zirkusaufführung durch Sein Eingreifen zu beenden.

Von jetzt an wird der vom 2. Vatikanum eingeführte verderbliche Same einen Keimungsprozeß durchlaufen, der das beinhaltet, was die „konziliare Kirche“ als „Bekehrung“, „Mission“ und „Evangelisierung“ beschreibt. Wie das Schlußdokument der „Synode zur Synodalität“ dargelegt hat, besteht dieses Werk der Evangelisierung in der Mission. Das Ziel der Mission ist die Bekehrung. Und das Subjekt der Bekehrung ist die „konziliare Kirche“ selbst.

Dieser Evangelisierungsprozeß erfordert, daß die „konziliare Kirche“ die Beiträge und „Gaben“ aller Völker – Katholiken, Häretiker, Heiden, Juden, Muslime usw. – anhört, wertschätzt und dankbar annimmt. Jeder von ihnen kann ja etwas Wertvolles zur Bereicherung des anderen und damit zur angestrebten „Bekehrung“ beitragen.

Der Dialog und vor allem der Part des Zuhörens bleiben absolut zentral für die synodale „Mission“. In erster Linie ist das die Aufgabe des größten Teiles der „konziliaren Kirche“, der sich ja beständig evangelisieren lassen muß. Darin findet sich wohl der Grund, warum die Forderung des Zuhörens im Schlußdokument mehr als zwei Dutzend Mal erhoben wird.

Schließlich gibt es noch eine weitere Quelle der Wahrheit und der Weisheit, auf welche die „konziliare Kirche“ hören muß. Eine, die wir noch nicht erwähnt haben, nämlich die Umwelt, im Sinne von „grünem Umweltschutz“. Dazu bemerkt das Schlußdokument in gewohnt schwülstiger Wortwahl: *„Sowohl die Synodalität als auch die integrale Ökologie beruhen auf dem Charakter der Relationalität und bestehen darauf, daß wir das pflegen, was uns verbindet.“* (Nr. 48).

Ja, ist die Sorge um Mutter Erde nicht das Bindeglied, durch das sich alle Menschen, alle Kulturen und alle Religionen zusammenfassen lassen? Denn das ist ja das Ziel der Synodalität: die Welt-Einheits-Religion unter Beobachtung der sog. „Noachidischen Gesetze“.

Schon auf der „Amazonas-Synode“ von 2020 wurde die „konziliare Kirche“ zum *„gegenseitigen Hören auf die Völker und die Natur“* ermutigt und dazu aufgefordert, daß jeder *„auf den Schrei der Mutter Erde hören“* müsse. Zu diesem Zweck forderte die Synode damals

schon alle auf, „*durch regelmäßige Treffen mit Vertretern anderer Religionen eine gemeinsame Basis zu suchen, um gemeinsam für die Pflege unseres gemeinsamen Hauses zu arbeiten*“. Daß die Öko-Evangelisierung keine Nebensache im „synodalen Prozeß“ darstellt, wurde damals schon deutlich: „*Eine Kirche, die dazu berufen ist, immer synodaler zu sein, beginnt damit, den Völkern und der Erde zuzuhören ... [Sie ist eine „Kirche“, die] lernen, den Dialog führen und mit Hoffnung und Freude auf die Zeichen der Zeit reagieren will ... Der Prozeß der Umkehr, zu dem die Kirche berufen ist, beinhaltet Verlernen, Lernen und Umlernen.*“ Also das genuin Katholische verlernen, Akatholisches lernen und das, was allen gemeinsam ist, als das einzig Maßgebliche betrachten – also umlernen –, das ist die neue Parole.

Wenn Gott es zuläßt, soll also die „Synode zur Synodalität“ den Samen keimen lassen, der auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil für die „Bekehrung“ der „konziliaren Kirche“ gepflanzt wurde, damit sie zur der Eine-Welt-Religion erblühen kann, die den Aufstieg der Eine-Welt-Regierung erleichtern wird, über der einst der Antichrist herrschen soll. Wir halten dem die katholische Parole entgegen: „Nur in Christus ist Heil!“ Es gibt nur eine, von Christus gestiftete, wahre Religion, die alle Menschen, welche selig werden wollen, annehmen müssen – die römisch-katholische! Denn außerhalb der römisch-katholischen Kirche kein Heil! Die verschiedenen Völker und Kulturen können nur darin glücklich und friedlich vereint werden, wenn sie ihre falschen Religionen aufgeben, sich durch die Annahme des katholischen Glaubens, die Feier des katholischen Gottesdienstes sowie den Empfang der hl. Sakramente und unter der Leitung eines wahren Papstes als lebendige Glieder des mystischen Leibes Christi erweisen.

Es ist eine Frage der Erkenntnis, nicht der Wahl!

Wir wollen schließen mit einem Appell an jene, die von Bergoglios konziliar-synodaler Sekte mittels der Sklavenkette seines Pseudo-„Papsttums“ an die Pforten der Hölle gezerrt werden, diese Kette endlich durch die Anerkennung der Tatsache zu sprengen, daß die römisch-katholische Kirche seit dem 2. Vatikanum keinen Papst hat. Und jenen, die sich an dem Wort „Sedisvakantist“ stören, sei erklärt: „*Ein Katholik entscheidet sich nicht dafür, sedisvakantistisch zu sein. Durch Tod, Rücktritt, Schisma, Häresie oder Apostasie eines Papstes wird ein Katholik zum Sedisvakantisten, weil der Stuhl Petri vakant ist. Es ist eine Frage der Erkenntnis, nicht der Wahl.*“

Hl. **J**ohannes von **N**atha

* 1154 in Faucon-de-Barcelonnette

† 17. Dezember 1213 in Rom

Gedächtnis: 8. Februar

Der Stifter des „Ordens von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“ – kurz auch „Trinitarier“ genannt – wurde am 23. Juni 1160 zu Faucon in der Provence (Südfrankreich) geboren. Seine Eltern weihten ihn früh der Gottesmutter, und das Kind rechtfertigte durch sein stilles Wesen und einen besonderen Hang zu Liebeswerken an Kranken und Armen ihre frommen Hoffnungen. In Aix, wo Johannes die Schule besuchte, zeigte es sich bald, daß er besser zum Einsiedler als zum lustigen Spielkameraden taugte. Über sein Alter hinaus ernst und verständig, vertiefte er sich mit Eifer und Hingabe in die Wissenschaften und überraschte dann seine Eltern mit dem Entschluß Theologie zu studieren. In Paris, der Weltstadt des 12. Jahrhunderts, tauchte er unter in der großen Zahl der Studenten, und da er ein Kind gewöhnlicher Herkunft war, kümmerte man sich wenig um ihn. Er promovierte und empfing 1185 die hl. Priesterweihe.



Die Primizmesse

Bei seiner Primiz empfing er eine Vision, die seinen weiteren Lebensweg bestimmen sollte. Als er bei der Wandlung die hl. Hostie erhob, erschien über dem Altar ein Engel in Gestalt eines schönen Jünglings. Er war in Weiß gekleidet und trug ein rotes und blaues Kreuz auf der Brust. Neben ihm kniete auf jeder Seite ein Sklave in fremdartiger Kleidung und in schwere Ketten geschlagen. Der eine schien ein Christ, der andere ein Heide zu sein, über die der Engel schützend seine Hände ausbreitete. Als er wieder zu sich gekommen war, eröffnete er zutiefst erschüttert den bei seiner Primiz anwesenden Prälaten, dem Bischof von Paris, dem Rektor der Universität sowie den Äbten von St. Genoveva und St. Viktor das Geschaute.

In der Einsiedelei

Daraufhin verließ Johannes die Stadt und wanderte in den Wald von Gandelu auf dem Gebiet der Diözese Meaux, um sich als Einsiedler auf seine Sendung vorzubereiten. Hier gewann er in dem hl. Felix von Valois (1127-1212), der schon längere Zeit das Leben eines Eremiten geführt hatte, einen verständnisvollen Freund und Bruder. Er eröffnete ihm seinen Wunsch, sich der Seelsorge und Befreiung der christlichen Sklaven zu widmen, die sich in der Hand der Mohammedaner befanden. In langen, harten Bußübungen und mancherlei fruchtbaren Gesprächen reifte der Gedanke, der ihm von Gott während seiner Primizmesse eingegeben worden war, heran. Felix erklärte sich bereit, ihm bei der Ausführung dieses Werkes zu helfen.

Als die beiden Männer einmal nahe bei einem Brunnen über die unendliche Güte Gottes sprachen, da sahen sie einen Hirsch auf den Brunnen zugehen. Der Hirsch trug zwischen seinen Geweihen ein Kreuz von roter und blauer Farbe. In dieser wunderbaren Erscheinung erkannten sie den eindeutigen Fingerzeig Gottes, nach Rom zu pilgern, um vom Papst die Erlaubnis zur Gründung ihres Ordens zum Loskauf der während der Kreuzzüge in Gefangenschaft der Heiden gefallenen Christen, zu erhalten. Die beiden Eremiten holten zunächst bei dem zuständigen Bischof die Erlaubnis zu ihrem Vorhaben ein, erhielten einen Geleitbrief und begaben sich nach Rom, um dem Heiligen Vater ihr Anliegen vorzutragen.

Providenzielle Ordensgründung

Papst Innozenz III., der die Kirche von 1198 bis 1216 regierte, nahm sie gütig auf, beriet sich mit seinen Kardinälen und ordnete feierliche Fasten und Gebete an, um den Willen Gottes zu erkennen. Dabei geschah es, daß der Papst während der Darbringung des hl. Meßopfers die gleiche Vision hatte, die schon zuvor Johannes von Matha bei seiner Primiz gehabt hatte. Somit hatte Gott auf unzweifelhafte Weise Seinen Willen kundgetan: Die beiden frommen Männer waren vom Himmel dazu ausgewählt, einen Orden zum Loskauf der Gefangenen zu gründen. Sie erhielten den Segen des Papstes, der den „*Orden von der Heiligsten Dreifaltigkeit*“ offiziell bestätigte und dem Bischof von Paris und dem Abt von St. Viktor den Auftrag erteilte, die Regel für die künftigen Ordensmitglieder zu entwerfen. Das weiße Kleid des Engels wurde zur Ordenstracht erhoben; das Kreuz mit dem senkrechten roten und dem waagerechten blauen Balken, das der Engel auf der Brust getragen hat-



te, sollte auch die wagemutigen Männer nebst schwarzem Mantel und rundem Hut kennzeichnen, die in die Städte und Häfen der Moslems vordringen sollten. Der Neugründung wurde die Ordensregel des hl. Augustinus zugrundegelegt. Die Satzungen hielten mit ihrer unbarmherzigen Strenge alle untauglichen Elemente fern. Das tägliche Brot und die Gelder für den Loskauf der Gefangenen muß-

ten von den Brüdern erbettelt werden. Nie kam Fleisch oder Fisch auf den Tisch. Alle Wanderungen und Bettelreisen geschahen zu Fuß. Später wurde diese Regel insoweit gemildert, als die Trinitarier – dem Beispiel Heilandes entsprechend – auch auf einem Esel reisen durften, weswegen ihnen der Volksmund die liebevolle Bezeichnung „Eselbrüder“ beilegte.

Klostergründungen und Gefangenenfahrten

Johannes und Felix kehrten daraufhin nach Frankreich zurück. König Philipp II. August von Frankreich gestattete dem neuen Orden, sich in seinem Reich niederzulassen. Walter von Chatillon schenkte dafür das Gut Cerfroid bei La Ferté-Milon im heutigen Departement Aisne, wo sie mit Hilfe von Almosen ihr erstes Kloster erbauten, welches fortan als Haupt- und Mutterkloster des ganzen Ordens galt. Ein zweites Kloster erhielten die Trinitarier in Rom, wo ihnen der Papst das Haus des hl. Thomas della Novicella zuwies. Beide Häuser erhielten in der Folge großen Zulauf, namentlich aus England. Rasch breitete sich ihr Werk aus, das von allen Seiten mit großzügigen Spenden unterstützt wurde, so daß der Ordensstifter im Jahr 1201 seine ersten, gut geschulten Mönche nach Nordafrika aussenden konnte. Hier versuchten diese zunächst, die Gefangenen zu trösten und seelsorgerisch zu stützen. Schon bei dieser ersten Reise gelang es, eine stattliche Zahl von Gefangenen loszukaufen.

Unerhört war der Jubel in Paris und Rom, wo man immer noch am Gelingen des Unternehmens gezweifelt hatte, als sie ungefährdet mit 186 längst totgeglaubten Befreiten zurückkehrten. Man darf dabei nicht übersehen, wie groß die Schwierigkeiten zu dieser Zeit waren, die sich einem derartigen Unternehmen, zumal auch verkehrstechnisch,

entgegenstellten. Immerhin bewies der Erfolg, daß die Gnade Gottes über den mutigen Trinitariern stand. Hierauf blühte der Orden auf und es entstanden namentlich in Frankreich und Spanien weitere Klostergründungen. Die Dankbarkeit der Geretteten und ihrer Angehörigen kannte keine Grenzen. Weitere Reisen nach Marokko und Tunesien wurden unternommen. Bald schon entstand für die Trinitarier neben der eigentlichen Gefangenenbefreiung eine missionarische Aufgabe: Die Bekehrung der Muslime zum Christentum.

Johannes von Matha aber wurde zu seinem großen Schmerz von Papst Innozenz zurückgehalten und zu verschiedenen kirchlichen Gesandtschaften verwendet, bis es ihm durch inständige Bitten und mit Verzicht auf den Kardinalshut gelang, die Erlaubnis zur Abreise nach Tunesien zu erhalten. Auch diese Reise gelang, ebenso wie eine Fahrt zu den andalusischen Festungen der Mauren in Südspanien, die er mit dem in seiner Heimat erbettelten Geld bestritt.

Auf einer zweiten Tunisreise wäre er im Jahr 1210 beinahe ums Leben gekommen. Voller Haß über die Standhaftigkeit, mit der die Christenklaven seit der Predigtätigkeit der Trinitarier alle Versuche, sie zum Glaubensabfall und zur Annahme des Islam zu bewegen, ablehnten, fielen die Sarazenen über Johannes von Matha her und schlugen ihn nieder. Er überlebte zwar und genas von seinen Wunden, doch als er mit den hundertzwanzig Gefangenen, die er bereits auf einem Schiff versammelt hatte, in See stechen wollte, zerfetzte ihm eine gedungene

Bande die Segel und zerbrachen das Steuerruder. Dennoch legte das Schiff ab und landete mit Gottes Hilfe glücklich in Ostia. Die Gesundheit des Heiligen war jedoch fortan so angegriffen, daß ihm eine weitere strapaziöse Reise zu seinen geliebten Sklaven versagt blieb. Er blieb in Rom, wo er persönlich in den von ihm gegründeten „Häusern der Barmherzigkeit“ die vielfach an Leib und Seele kranken und gebrochenen Losgekauften betreute. Auch über-



nahm er für seinen Orden die Feldseelsorge bei Pilgerfahrten und Kreuzzügen. – Der hl. Felix von Valois, sein Freund und Mitstreiter, hatte sich unterdessen hauptsächlich für die Ausbreitung des Ordens in Frankreich eingesetzt. Er starb noch vor Johannes und wurde im Hauptkloster Cerfroid bei Paris beigesetzt.

Wirksamkeit des Trinitarierordens

Sein Werk überlebte ihn und erlöste vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nachweislich ca. 900.000 christliche Sklaven vom geistigen und leiblichen Verderben. Der Preis des Lösegeldes war verschieden, je nach Alter, Kraft, Fähigkeit des Gefangenen und nach der Geldgier des Sklavenherrn. Einige Berichte der Trinitarier erzählen von Sklaven, deren Loskauf 400 Livres (heute ca. 6.000 EUR) kostete, ja von solchen, die für 1.200 Livres (ca. 18.000 EUR) losgekauft wurden. Im offiziellen Register, das man im Jahr 1830 in Algier aufgefunden hat, sind sogar Sklaven verzeichnet, deren Loskauf 5.000 bis 10.000 Livres (ca. 75.000–150.000 EUR) kostete. Der berühmte spanische Schriftsteller Cervantes, Autor des berühmten Romans „Don Quijote“, der bei der Überfahrt von Neapel nach Spanien durch den berüchtigten algerischen Seeräuber Mami gefangen genommen wurde, konnte am 19. September 1580 nach sechsjähriger Gefangenschaft nur für ein Lösegeld von 25.000 Livres (ca. 375.000 EUR) losgekauft werden. Rechnet man zu dem Lösegeld, das dem Sklavenhalter bezahlt wurde, noch die bedeutenden Eingangsrechte, die Gewinnentschädigung, die oft das ausbedungene Lösegeld verdoppelte, und sodann die Reisekosten für die Trinitarier und ihre befreiten Christensklaven in die Heimat, so findet man (nach den interessanten Berechnungen des Bischofs Pavy von Algier) als Durchschnittspreis für das Lösegeld eines befreiten Christensklaven umgerechnet die Summe von 43.200 EUR, welche die Ordensbrüder nur durch Betteln aufgebracht haben. Bisweilen mußten sie auch selbst die Fesseln der Gefangenen übernehmen, um jene zu befreien, und manchen wurde dabei sogar die Krone der hl. Märtyrer beschieden. Doch nichts konnte sie davon abhalten, ihrer heiligen Verpflichtung, die Sklaven zu befreien, nachzukommen.

Seinen Höhepunkt erlebte der Trinitarierorden erst im 15. Jahrhundert mit 880 Klöstern in allen damals bekannten Erdteilen. Überall, wo es christliche Sklaven und Gefangene gab, in Afrika, in Asien bis nach Indien und der Tatarei, stellten sich die Trinitarier ein. Später breitete sich der Orden auch in Amerika aus. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts

nahm die Zahl der Trinitarierklöster jedoch, hauptsächlich infolge des Protestantismus, aber auch aus anderen Ursachen, wieder rasch ab. Anfang des 18. Jahrhunderts zählte man nur noch 250 Häuser in 13 Ordensprovinzen. Im 20. Jahrhundert lebten nur noch etwa 600 Trinitarier in 7 Provinzen.

Tod, Kanonisation und Darstellung

Johannes von Matha starb am 17. Dezember 1213 in Rom. Zunächst wurde er in der römischen Kirche *San Tommaso in Formis* beigesetzt. 1665 wurden seine Reliquien nach Spanien entführt, wo sie in der Trinitarierkirche in Madrid beigesetzt wurden. Er wurde 1694 von Papst Innozenz XII. heiliggesprochen. Sein Fest wurde im römischen Kalender auf den 8. Februar festgesetzt. 1966 verbrachte man seine Gebeine nach Salamanca, wo sie seither in dem ihm „geweihten“ Novus-Ordo-Bunker *San Juan de Mata* aufbewahrt werden.

Dargestellt wird er im Ordenskleid der Trinitarier, mit einem Hirsch, der ein Kreuz zwischen dem Geweih trägt, oder mit zerbrochenen Ketten in den Händen, gefesselte Sklaven neben sich. Wir wollen ihn deshalb nicht nur für die versklavten Christen in den islamischen Ländern um seine Fürbitte anrufen, sondern ihn auch besonders darum bitten, die gutgläubigen Katholiken aus der Sklaverei der „konziliaren Synodalkirche“ zu befreien und dabei die Bande zu sprengen, welche sie an den hochstaplerischen „Papst Franziskus“ ketten.



**Gebet, Barmherzigkeit und Fasten,
diese drei bilden nur eines.**

Sie geben einander das **Leben.**

Denn die Seele des **Gebetes ist das **F**asten.**

Das Leben des **Fastens ist die **B**armherzigkeit.**

Niemals reiße sie auseinander.

**Wenn man nur eines von diesen dreien hat,
so hat man nichts.**

Wer also **betet, der **f**aste!**

Wer **fastet, der übe **B**armherzigkeit!**

– hl. Petrus Chrysologus –

Gottesdienstzeiten – Wigrazbad

9. Feb.	5. Sonntag nach Erscheinung	semiduplex
	– Ged. des hl. Cyrill von Alexandrien, Bisch. u. Kirchenl. (duplex) – Ged. der hl. Apollonia, Jungfr. u. Mart.	
	7. ³⁰ Uhr Hl. Messe	Blasius-Segen
	9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	
23. Feb.	Sonntag Sexagesima	semidupl. II. class.
	– Ged. des hl. Petrus Damiani, Bisch. u. Kirchenl.	
	7. ³⁰ Uhr Hl. Messe	
	9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	
9. Mär.	1. Sonntag in der Fastenzeit – „ <i>Invocabit</i> “	semid. I. class.
	– Ged. der hl. Franziska von Rom, Witwe	
	7. ³⁰ Uhr Hl. Messe	Austeilung des Aschenkreuzes
	9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	

Termine & Hinweise

Beichtgelegenheit: Jeweils ca. 40 Minuten vor den hll. Messen.

Hl. Messe f. Freunde & Wohltäter: Jeweils sonntags, um 7.³⁰ Uhr.

Beginn der Fastenzeit: Am **Mittwoch, den 5. März** treten wir in die heilige Zeit der Quadragesima ein. Die zur Einhaltung des *kirchlichen Fastengebotes* notwendigen Informationen finden sich auf der letzten Seite der GDO.

Austeilung des Aschenkreuzes: Am **Sonntag, den 9. März** wird jeweils nach den hll. Messen das Aschenkreuz ausgeteilt.

Glaubensbildung: Die Vereins-Homepage www.thomasvonaquin.org bietet verschiedene Rubriken, u.a. den sonntäglichen Predigtunterricht zum Nachlesen.

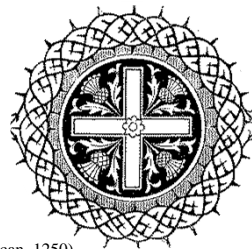
Ferner ist der Zugang zum Blog zelozelavi.net unter der E-Mail kontakt@zelozelavi.net beantragbar.

Allgemeine Hinweise: siehe S. 5 f.



Kirchliche Bußdisziplin

nach dem kirchlichen Gesetzbuch von 1917



1. Das Abstinenzgebot

Es **verbietet Fleisch und Fleischbrühe**, nicht aber Eier, Milch und Würze, auch nicht wenn sie aus Tierfett besteht (can. 1250)
Das Abstinenzgebot verpflichtet an sich unter schwerer Sünde.

2. Das Fastengebot

Es erlaubt **täglich nur eine einmalige Sättigung**. Es verbietet aber nicht, morgens und abends jeweils eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen. (can. 1251 §1)
Das Fastengebot verpflichtet an sich unter schwerer Sünde.

- Bzgl. der *Menge* der Speise, die jemand morgens und abends zu sich nehmen darf, ist die körperliche Konstitution, die Art der Arbeit etc. zu berücksichtigen, so daß jeder soviel zu sich nehmen soll, daß es ihm möglich ist, das Fasten ohne beträchtlichen Schaden zu halten. **Unter allen Umständen muß aber eine zweite Sättigung vermieden werden.**
- Die Vertauschung der abendlichen Stärkung mit der Hauptmahlzeit ist nicht verboten. (can. 1251 §2)
- In der Zeit zwischen den drei genannten Mahlzeiten darf man keine Nahrung zu sich nehmen, wohl aber einen *Trunk*, der nicht nährt (z.B. Wasser, Wein, Bier usw. nicht aber Bouillon, Schokolade, Milch usw.)

3. Die Zeiten

Bloße Abstinenztage:

Es sind **alle Freitage**, (can. 1252 §1)
auf die kein gebotener Feiertag fällt.

Fast- UND Abstinenztage:

Es sind dies: (can. 1252 §2)

- der Aschermittwoch
- die Quatembertage
- die Freitage und Samstage der vierzigtägigen Fastenzeit
- der Karsamstag bis 12.⁰⁰ Uhr mittags.
- die Vigilien von Weihnachten¹, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt (bzw. Unbefleckte Empfängnis) und Allerheiligen.

Bloße Fasttage:

Alle übrigen Tage der 40-tägigen Fastenzeit, **die Sonntage ausgenommen.**

4. Die Untergebenen

des Fastengebotes: Alle von *Vollendung des 21. Lebensjahres*² bis zum *Beginn des 60. Lebensjahres*³. (can. 1254 §2)

des Abstinenzgebotes: Alle von *Vollendung des 7. Lebensjahres*⁴ an bis zum *Lebensende*. (can. 1254 §1)

¹ Am *Heiligen Abend* ist nach allgemeiner Gewohnheit doppelt so viel erlaubt wie an anderen Fasttagen.

² D.h. ab dem 21. Geburtstag einschließlich.

³ Das 60. Lebensjahr beginnt am 59. Geburtstag.

⁴ D.h. ab dem 7. Geburtstag einschließlich.